Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Rubrik: Bildende Kunst

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die produktive und selbständige Tätigkeit, nehmen das Gehirn stark in Anspruch. Das Gehirn wird erstens stark ausgearbeitet, die Anlagen bleiben nicht latent, sondern werden in höchstmöglichem Maße realisiert, aktuell; zweitens ist bei angestrengter Geistesarbeit der Verbrauch an psychischer Energie sehr stark. Durch diese möglichst große Umsetzung aller psychischen Kräfte in Leistungen wird eine große Ansammlung potentieller psychischer Energie verhindert." Wenn also geniale Väter so selten ebenbürtige Söhne haben, so rührt dies, wie die wenigen Ausnahmefälle zeigen, nur daher, dass sie, infolge unserer sozialen Verhältnisse, zu spät zur Zeugung gelangten. — Was den Anteil der Frau anbetrifft, so stellt Vaerting als untere Grenze das 23. Altersjahr fest; darunterliegende Fälle sind sehr selten und rücken keinesfalls unter das 20. Altersjahr (von Goethes Mutter, die im 18. oder 19. Jahr geheiratet haben soll, findet sich nur ein Taufzeugnis, keine Geburtsurkunde vor!). Da die Frau, je vielversprechender ihre psychische Konstitution ist, einer um so längeren Ausreife bedarf, so läge die günstigste Kombination, innerhalb der zwanziger Jahre, in der Zeugung eines jüngeren Mannes mit einer älteren Frau; was unsere Sitte als Ausnahmefall und Nachteil für die Beteiligten empfindet, wäre also gerade ein Vorteil für die kommende Generation. Dadurch erfährt die bei geistig, namentlich künstlerisch Begabten in jüngeren Jahren so häufig nachgewiesene Liebe zu einer reiferen Frau eine neue Beleuchtung und tiefere Begründung! — Bei den heutigen Verhältnissen, die die Frau zu früh, den Mann zu spät in die Ehe führen, greifen im Hinblick auf den günstigsten Zeugungsmoment die Geschlechter aneinander vorbei. Vaerting sieht darin einen ungeheuren Verlust für die Menschheit und nennt als Ausweg: „Der junge Mann könnte in den Jahren, in denen er noch nicht über die notwendigen Einkünfte verfügt, eine Ehe mit einer berufstätigen Frau führen." Da auch in der Tierzucht die besten Ergebnisse bei einem ähnlichen Altersverhältnis erzielt wurden, so glaubt der Verfasser ein allgemeines Lebensgesetz nachgewiesen zu haben; er erwartet von der Einsicht in seine Gültigkeit, dass sich das Verantwortlichkeitsgefühl jedes Einzelnen in dieser wichtigsten Frage des Daseins immer mehr steigern werde.

KONRAD FALKE

BILDENDE KUNST

Im ZÜRCHER KUNSTHAUS ist gegenwärtig das vollständige graphische Werk Albert Weltis ausgestellt, ohne Zweifel eine viel verdienstlichere Tat für sein Andenken als die letztes Jahr veranstaltete Schau über alles, was er seit Kindesbeinen mit Pinsel und Farbe schuf. Wurde man damals den Gedanken nicht los, dass all das mit Ächzen und Seufzen und Überwindung großer Widerstände vollbracht worden sei, so sieht man um so eher die Lust, mit der Welti an seine graphischen Arbeiten gegangen ist. Leicht und frei, wie das Lied aus der Kehle des Vogels quillt, trug er jedes Erlebnis, Lust und Schmerz, auf die Metallplatte. Die Radierung wurd ihm zum Freundesbrief und zum Lied; in jedem Blatt fühlt der tastende Finger eine einsame, einartige und auch

dort, wo sie abwehrt, höchst gütige Seele mit regem Pulsschlag und warmen Blut. Den *Katalog des graphischen Werkes von Albert Welti,* von Dr. W. Wartmann bearbeitet und von der Zürcher Kunstgesellschaft in diesen Tagen herausgegeben, überschaut man mit seinen verkleinerten Wiedergaben fast aller graphischer Arbeiten Weltis wie ein Künstlerleben in Symbolen. Namentlich die beiden Blätter über Tod und Bestattung von Weltis Frau wird man nicht ohne Rührung betrachten können.

Fünf Bilder von Lovis Corinth sind eine besondere Anziehung für diese Ausstellung. Das Bildnis Trübners, frisch wie wenn es noch nass wäre, zeigt das wunderbare Können dieses Gewaltmenschen von der besten Seite. Ein dunkler Kuhstall vom Jahr 1879 wird besonders jene erfreuen, die an der Entwicklung eines Künstlers mehr Genuss noch finden als am einzelnen Werke.

Die Landschaften von Emil Weber in Feldbach sind zum Teil mit gleichmäßigem weichem Licht erfüllt, das die Farbe zusammenhält, ohne dass große Kunstmittel zur Verwendung gekommen wären. Andere Bilder hingegen, besonders die größeren Stücke, wirken wie Intarsien; hellgrüne Bäume neben ganz dunkeln, ohne dass die Luft vermittelte, ein Himmel mit rotvioletten Tönen, der für die farbige Haltung des Geländes ganz ohne Bedeutung ist. Und daneben wieder gutabgewogene, ausdruckstarke Sachen wie die Bauernschenke. Sicherer in ihrem Können sind unbestreitbar Rudolf Löw und Wilhelm Hummel, dieser mit zarten Darstellungen schweizerischer und französischer Landschaften bei vortrefflicher Auffassung von Wolken und Beleuchtungseffekten, jener diesmal mit der eigenartigen Formen- und Farbenwelt Schwedens.

Eine besondere Note bringt der durch 85 Bilder vertretene Münchner Hans von Faber du Faur. Die älteren Stücke sind noch ganz in der alten Art mit brauner Untermalung gehalten; doch geben die Bildnisse mit durchaus großen Mitteln Form und Ausdruck wieder. Nachher sucht Faber du Faur zur reinen Farbe zu gelangen, und es ist überaus anregend, bei allen Etappen dieses ehrlichen Strebens, das von billigen und sichern Erfolgen wegführt, einen Moment still zu stehen. Mag man auch nicht mit allem einverstanden sein: das vorläufige Endziel, die *Maskerade*, ist ein Bild, das Kraft mit Zartheit paart, das Menschliches mit Delikatesse wiedergibt und lauter leise Farben zu einem runden Akkord vereinigt. Monumentalität mit andern Mitteln als bei Hodler, aber entschieden Monumentalität.

A. B.

TAGEBUCH

DIE MEUTEREI. Das erfreulichste, was über die Ereignisse an der Flüela gesagt werden kann: die Interpellation im Nationalrat bewies, dass das Eidgenössische Militärdepartement nun in starken und gewandten Händen ruht; die sicherste Gewähr, dass ähnlichen Vorkommnissen künftig ein Riegel geschoben wird.

Und im Grunde nicht weniger erfreulich: Wir Schweizer dürfens sagen, frei und keck. Überall bei den Nachbarn hätte in einem solchen Fall die Vertuschungs- und Dementiermaschine mit Volldampf gearbeitet; wir